

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 27 (1951-1952)
Heft: 6

Artikel: Träume, Blumen + die Absatz-Statistik
Autor: Machaz, Albin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Albin Machaz

Der junge Mann, der als Magaziner Kisten zunagelte, dachte nicht daran, daß 20 Jahre später seine Kreationen die Frauen in fünf — — Kontinenten bezaubern würden. — —

Das ist Albin Machaz, der Mann, der die Stoffeltüchli macht, die dir so gut gefallen.»

Die junge Frau, der mich mein Bekannter mit diesen Worten vorgestellt hatte, strahlte mich mit jener Bewunderung an, die jedem Manne so wohl tut.

«Es freut mich», sagte sie, «Sie persönlich kennenzulernen. Ich finde Ihre Tüchli nämlich einzigartig. Mein Mann hat mir gerade letzte Woche wieder eines geschenkt. Es muß furchtbar schwierig sein, immer wieder Ideen zu haben, denn Sie müssen doch sicher fast jeden Monat ein neues Dessin herausbringen.» Als ich ihr sagte, daß ich eigentlich eher zu viel als zu wenig Ideen habe, trotzdem wir

jährlich nicht nur ein Dutzend, sondern mehrere hundert neue Dessins lancieren, merkte ich, daß sie meinte, ich spaße.

Und doch ist es so. Seitdem wir die Stoffeltüchli vor zwölf Jahren auf den Markt brachten, wurden mehrere tausend Dessins entworfen, jedes in vier Farbvarianten. Ich will nicht behaupten, alle seien gut, aber sicher ist keines ganz schlecht.

Natürlich stammen die Entwürfe nicht alle von mir. Zwar habe ich sie alle als Chef des Ateliers begutachtet, aber nur ein Teil ist von mir entworfen oder auch nur inspiriert. Die Dessins sind Ergebnis einer engen Gemeinschaftsarbeit.

Die Phantasie geht auf geheimnisvollen Pfaden

Wie kommen wir zu unsern Ideen? Offen gestanden, ich weiß es selbst nicht immer. Manche und vielleicht die besten sind plötzlich einfach da. Ich sehe in meinem Geiste ohne äußere Veranlassung auf einmal das fertige Tüchli vor mir, es handelt sich dann nur noch darum, den Entwurf ausführen zu lassen. Diese Bilder steigen in mir auf vor dem Einschlafen oder während ich eine Zigarette rauche oder im Bad oder vielleicht auch in ganz unerwarteten Augenblicken, wenn ich eine Briefmarke aus einem Automaten heraus lasse. Diese reine Inspiration ist leider verhältnismäßig selten. An ihre Stelle tritt deshalb häufig die Transpiration. Da sitze ich hin, pinsle und probiere, bis irgend eine brauchbare Skizze herauskommt.

Manchmal wird die Idee durch ein äußeres Ereignis ausgelöst. Vor ein paar Wochen fragte mich eine Bekannte, die im Frühling ein Baby erwartet: «Weißt du keinen guten Namen?» Das gab mir die Idee, ein Tüchli zu entwerfen mit einem Wickelkind in der Mitte und ringsum lauter guten, hübschen Namen. Ich bin sicher, dieses Tüchli wird sich gut verkaufen. Alle Frauen, die Kinder erwarten, fragen sich

beständig: «Wie sollen wir es taufen?», und die Männer beschäftigt dieses Problem ebenso sehr. Nun, in Zukunft kann man also einfach ein Stofftüchli kaufen, um Anregungen zu bekommen.

Dieses Tüchli bringen wir im Frühling auf den Markt.

Ein anderesmal aß ich mit einer sehr hübschen, jungen Dame in einem Restaurant zu Nacht. Nach dem Essen nahm sie, wie das heute üblich ist, Spiegel und Lippenstift aus dem Handtäschchen, um den Lippen wieder die richtige Linie zu geben. Dann wischte sie das zuviel aufgetragene Rouge weg. Das gab in dem weißen Taschentuch häßliche, rote Flecken — mir aber die Idee zu einem Tüchli mit roter Grundfarbe, das die Zeile trägt: «Pour le rouge», und das sich dann als sehr erfolgreich erwies. Zehnrappautomaten für Ideen existieren leider noch nicht, aber gerade dieser Satz hat mich auf eine neue Idee gebracht: Ich will einmal versuchen, ein «Stoffeli» mit schönen, alten Münzen zu bedrucken.

Zum Glück gibt es aber Sujets, die ewig variert werden können, z. B. Schmetterlinge. Ich bin außerordentlich froh, daß es Sommervögel gibt. Schon viele Tausend sind auf unseren Tüchli aus St. Gallen herausgeflogen. Der Schmetterling wirkt immer fröhlich und heiter. Er symbolisiert die Atmosphäre unbeschwerter Lebensfreude, welche auch in unseren Tüchli zum Ausdruck kommt, die ja selber wie große Schmetterlinge sind. Und dann sind natürlich die Blumen da. Eines schönen Tages kaufe ich einen großen Strauß möglichst verschiedener Blumen und stelle ein paar davon jedem unserer zehn Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Atelier hin. Vielleicht gelingen dann die Zeichnungen so gut, daß es genügt, den botanischen Namen darunter zu schreiben, und schon haben wir ein fertiges Tüchli.

Oder aber ich sende eine Entwerferin in den Wald mit dem Auftrag, Naturstudien zu machen. Sie soll einfach Dinge zeichnen, die ihr gefallen, Blätter, Blumen, Tannzapfen, Käfer, Vögel. Wenn sie dann die Zeichnungen zurück bringt, kann ich sofort beurteilen, auf welche Art etwas Nettes gemacht werden kann. Dann sage ich zu ihr: «So, jetzt nehmen Sie dieses Schlüsselblümchen und machen einen breiten Rand, — nein, lieber zwei schmale Rändli.»

So wird in gemeinsamer Arbeit das Dessin aufgebaut.



Der Verfasser

Das Lustige bei der ganzen Sache ist, daß ich selbst nie eine einzige Zeichen- oder Malstunde genommen habe, ja daß ich überhaupt für die Tätigkeit, die ich jetzt ausübe, ursprünglich in keiner Weise vorgebildet wurde.

Lob des unbürgerlichen Herkommens

«O mein Papa
War eine wunderschöne Clown,
O mein Papa
War eine große Künstler»

singen jetzt oft an Anlässen Töchter von Professoren und Rechtsanwälten mit großer Begeisterung. Nun, mein Papa war tatsächlich ein wunderschöner Clown, und er war wirklich ein großer Künstler.

Ich stamme nämlich aus einer berühmten Artistenfamilie aus der Tschechoslowakei. Mein Großvater arbeitete in diesem schweren Beruf, bis er 70 Jahre alt war. Seine Spezialität als Zirkus- und Variétéclown waren die sogenannten Antipodenspiele, d. h. das Jonglieren mit den Füßen. Er war eine große, internationale Nummer, und er, wie auch mein Vater, arbeiteten an den berühmtesten Bühnen der Welt, den Folies-Bergère in Paris, bei Ronacher in Wien und im Wintergarten in Berlin. Oft führte ihn die Reise sogar übers Meer.

Großvater hatte das Recht, den Titel «Hofartist seiner Majestät Kaiser Franz Josephs» zu führen. Papa war Spezialist in Parterre- und Luftakrobatik, «und seine Aug' wie Diamanten glänzten», wenn er im Lichte der Scheinwerfer am Trapez hing.

Auf der Durchreise durch die Schweiz lernte Papa meine liebe Mutter kennen. Sie war, wie man im Artistenjargon sagt, «privat». Es braucht viel, bis ein Artist seinen Beruf aufgibt. Aber Liebe versetzt Berge, und so brachte es meine Mutter fertig, daß er sich in St. Gallen ansiedelte und bürgerlich wurde. Auch Großpapa machte St. Gallen zu seinem ständigen Wohnsitz, war aber zwischenhinein immer auf Tournee.

Der nun bürgerliche Papa wurde ein tüchtiger «Privatmann» und nahm sein neues Leben in beide Hände. In seinem Herzen lebte aber die Liebe zum Variété immer noch weiter, und als Ausgleich musizierte er mit großer Leidenschaft und beherrschte viele Instrumente.



Ein Plakat, welches das Auftreten von Großvater Machaz ankündigte

Dann kam der Krieg 1914—1918 und riß unsren Papa von uns weg in die russischen Schlachtfelder. Jahre sahen wir ihn nicht wieder. Liebe Mutter, wie hast du für uns gekämpft und gearbeitet, wie hart war dein Leben, ohne Scheinwerfer und Applaus, aber dein zäher Wille war ohne Grenzen!

Großpapa bedeutete zu dieser Zeit für mich alles. Sein Beruf fesselte meine Phantasie. Er lehrte mich schon als Dreikäsehoch alle möglichen akrobatischen Kunststücke. Ich machte auf dem Schulweg mit dem Tornister auf dem Rücken den Salto mortale zur Bewunderung der Passanten.

Wie gut erinnere ich mich noch an die großen Zeiten, wo ich ihn begleiten und gelegentlich sogar mit ihm auftreten durfte!

Jede freie Minute fand mich umgeben von Großvaters Zirkusrequisiten, auf denen die redselige «Lora» herumtrippelte oder ihr zierliches Köpfchen an Großmutters Wangen rieb. Die «Lora» war ein Papagei, der bis zwanzig zählen konnte, ohne sich zu verschlucken. Sie erreichte das biblische Alter von achtzig Jahren. Nun, meine Mutter machte als bodenständige Toggenburgerin diesem Treiben bald ein Ende. Sie setzte alles daran, zu verhindern, daß ich etwa Lust bekomme, Artist zu werden. Dabei half ihr ihr Vater. Er war ein biederer Schreinermeister, und so mußte ich einen immer größeren Teil meiner Freizeit in seiner

Werkstatt verbringen. Großvater beschäftigte mich damit, in seiner Werkstatt krumme Nägel gerade zu schlagen und andere kleine Arbeiten zu besorgen. Er hatte seine liebe Not mit mir, denn seine Hobeleisen wurden nicht schärfer, wenn ich die wertvollen Werkzeuge beim Jonglieren auf die Steintreppe fallen ließ. Wenn er mich etwa dabei ertappte, wie ich versuchte, nach dem ersten auch meinen zweiten Fuß hinter den Kopf zu drücken, so war er rasch da, um mir irgendein Werkzeug in die Hand zu drücken.

Von da an durfte ich Großpapa nur noch bis zum Bahnhof begleiten, dort, weil er es so haben wollte, dreimal auf seine Requisiten spucken, dann aber mußte ich mich sofort wieder in die Werkstatt begeben. Nun, Großvater Schreinermeister war sicher sehr tüchtig, aber wo kamen diese krummen Nägel alle her?

Vom Fallo mortale zum Fallo vitale

Nach Beendigung der Sekundar- und Realschule wurde nun die große Frage akut, welchen Beruf ich ergreifen sollte. Mein lieber Onkel, Gott hab' ihn selig, riet dazu, mich in die Verkehrsschule zu schicken. Ich sollte Zöllner werden. Das war nun so ziemlich genau das Gegenteil eines Artisten. Das war ein Beruf, der ein sicheres Auskommen versprach. Mir behagte die Sache zwar nicht recht. Ich hatte das Gefühl, daß ich mich eher zum Schmuggler als zum Zöllner eignen würde. Ich hielt aber durch und bestand das Examen trotz Fußball, Boxen und andern sportlichen Betätigungen. An meinem 18. Geburtstag war ich schweizerischer Ju-niorenmeister in Schwerathletik. Großvater Clown staunte und biß vor unterdrückter Rührung fast die Pfeifenspitze durch.

Nun aber begann die Schule des Lebens. Beim Bund angestellt zu werden, war dazumal kaum möglich, aber auch in der Privatwirtschaft unterzukommen, war alles andere als einfach. Die Zeiten waren schlecht, und man mußte froh sein, wenn man eine Aushilfsstelle ergattern konnte. So arbeitete ich in Speditionsgeschäften, dann als Reisebegleiter. Später trug ich Süßwasserharasse, bis die Haut am Rücken platzte, und zwischenhinein betätigte ich mich als Schneeschaufler, eine Arbeit, die zwar keinen sehr gehobenen Charakter trägt, aber immerhin das Stadtbild beeinflußt und bei der man die Gewißheit hat, daß

der Lohn wenigstens die Auslagen für die Galoschen deckt, die dabei in Fetzen gehen. Ich hoffte, nach der Rekrutenschule werde die wirtschaftliche Lage besser sein, mußte aber erfahren, daß ich vom Regen in die Traufe kam. Die Krise war damals auf dem Höhepunkt. Nur ein kleiner Teil der jungen Leute konnte im gelernten Beruf Anstellung finden. Zu Hunderten mußten junge Handwerker sich als Handlanger durchschlagen.

Mich dauerten meine Eltern, die sich mein Schulgeld vom Munde abgespart hatten, aber ich hatte einen Trost: Wenn man ganz unten ist, hat man die Sicherheit, daß es nur noch aufwärts gehen kann.

Ich weiß noch, welche Freude in unserer Familie herrschte, als ich — es war zufälligerweise gerade am Geburtstag meiner Mutter — mit der frohen Nachricht nach Hause kam, es sei mir gelungen, bei der Firma Stoffel & Co. in St. Gallen unterzukommen. Mein Posten war alles andere als glänzend. Ich war Mädchen für alles, mußte Pakete schnüren und Kisten nageln — wobei mir meine Kenntnisse als Nagelspezialist sehr zugute kamen. Aber ich hatte wenigstens Arbeit und damit Gelegenheit, meinen Mann zu stellen. Nun, ich habe jede Arbeit sicher mit bestem Willen erledigt, und siehe da, allmählich ging es aufwärts, wenn auch nicht meteorhaft. Ich war 21 Jahre alt, als ich endlich Gelegenheit hatte, meine Ausbildung wenigstens teilweise zu verwenden. Ich war überglücklich, als ich das erstmal zugezogen wurde beim Fakturieren, obschon das Schreiben von Rechnungen gewiß nicht eine Spezialbegabung ist.

Bald kam es so weit, daß ich in der Abteilung, in der ich arbeitete und die den Export nach Deutschland, der Tschechoslowakei, Polen und Ungarn besorgte, sogar die Korrespondenz besorgen durfte. Einige Zeit darauf wurde ich Stellvertreter des Verkaufschefs dieser Abteilung.

Ich kann nicht sagen, daß ich selbst restlos glücklich war, und wie mein Papa, so suchte

Photo:

M. A. Wyß

Die Marionetten

auch ich einen Ersatz in privat betriebenen Liebhabereien. Das Schlagzeug tat es mir an. Ich trommelte mit solcher Leidenschaft und Ausdauer, daß zuletzt auch die Nachbarn, die in entfernteren Häusern wohnten, reklamierten, aber ich brachte es so weit, daß ich sogar mit Berufsmusikern zusammenarbeiten konnte. Zur Trommel gesellten sich Violine und Harmonika; denn bei kleiner Besetzung erhielten jene den Vorzug, die mehrere Instrumente spielten. Es war ein Höhepunkt meines damaligen Lebens, als ich eines Tages im Orchester von Grock und einmal sogar ausnahmsweise bei Josephine Baker «mitfegen» durfte. Das waren schöne Zeiten. Ich war voll Begeisterung und jung und kam deshalb mit unglaublich wenig Schlaf aus. Tagsüber war ich im Geschäft, ganze Nächte aber saß ich hinter der Trommel, und trotzdem hatte ich genug Zeit, um noch eine andere Liebhaberei zu betreiben, nämlich das Malen und das Zeichnen.

Eine weite Tür geht auf

[I] ch würde nicht bei der Wahrheit bleiben, wenn ich sagen wollte, Zeichnen und Entwerfen sei von jeher meine Leidenschaft gewesen. Ich war im Gegenteil in der Schule im Zeichnen ein sehr mittelmäßiger Schüler. Erst mit zwanzig Jahren erwachte in mir die Freude am Malen und Modellieren. Um Stunden zu nehmen, fehlten mir die Mittel. Ich bildete mich so aus, indem ich berühmte Meister kopierte. Daneben machte ich auch viele freie Zeichnungen.

Bald hatten meine Kunstwerke keinen Platz mehr in meinem Zimmer, und sie wanderten deshalb langsam aus dem Hause. Hie und da kam es vor, daß sich jemand nach meinem Bruder erkundigte, von dem er ein Bild gesehen hatte. Nun, dieser Bruder war ich selbst. Ich bilde mir auf die Bilder aus jener Zeit nicht viel ein, aber meine Tätigkeit als Dilettantenmaler hatte eine große Wirkung: Sie

ermöglichte auf unerwartete Weise meinen beruflichen Aufstieg.

Mein Prinzipal, Herr Max Stoffel, hörte nämlich von meiner Liebhaberei und ließ sich kurzerhand meine Arbeiten in sein Büro bringen. Offenbar gefiel ihm das, was ich gemacht hatte, nicht übel, denn er machte mich zum Chef der Druckabteilung und damit auch zum Leiter des Ateliers. Gerade um jene Zeit wurden nämlich die Kollektionen der Firma größer, und die Produktionsabteilungen mußten spezialisiert werden. Da gab es eine Abteilung, die sich mehr mit technischen Stoffen befaßte, die andere mit Phantasiestoffen, die dritte mit Druckstoffen, und eben diese letztere wurde mir anvertraut.

Nun hieß es, wenigstens vorläufig: adieu, Freizeit. Natürlich waren mir Fadenstellungen, Garnnummern, Ausrüstarten, und wie die Dinge



Heute kaum zu glauben,
aber ich habe es noch selbst erlebt.

DIE GUTE ALTE ZEIT — VOB 15 JAHREN

MAN kann heute keine Zeitung aufschlagen, ohne zu lesen, daß die Lebenshaltung des Schweizervolkes unverschämt hoch sei. Sicher genießen wir manche Annehmlichkeit, die früher fehlte, in vielen Beziehungen aber ist die Lebenshaltung gesunken.

Kaum zu glauben, aber ich habe es noch selbst erlebt:

1. Daß man in den Zürcher, Berner und Basler Tramwagen immer einen Sitzplatz fand, wenn man sitzen wollte (bis 1939).
2. Daß die Pendelzüge zwischen den Städten mit

2. Daß die Bundesbahnen stolz darauf waren, mit ganz seltenen Ausnahmen, den Fahrplan genau einzuhalten, daß also die Züge immer pünktlich abfuhren und ankamen (bis 1939).
 3. Daß das Einkommen und der Preis der Wohnungen es einem Angehörigen des Mittelstandes, also etwa einem Gymnasiallehrer, erlaubten, eine 5-Zimmer-Wohnung zu mieten und daß die Zimmer dieser Wohnungen bedeutend größer und höher waren als heute. Damals betrug der durchschnittliche Kubikinhalt eines Zimmers 70 m^3 , heute kaum 40 m^3 (bis 1914).

Prof. R. K.



Photo:

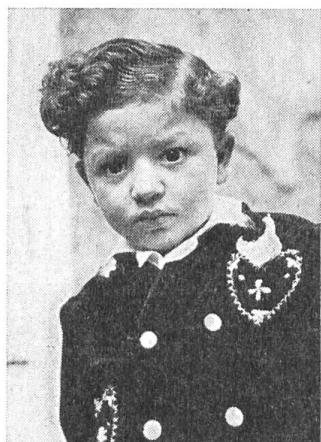
Jakob Tuggener

Raffaello



Es war an einem Sonntag. Der Ort, am Mittelmeer gelegen, hieß Castellammare, und der reizende Wuschelkopf gehörte dem kleinen Raffaello, der dem Maler Murillo von der Leinwand gesprungen sein konnte.

Sein Leibchen war grau und zerrissen, seine Hosen rutschten, trotz Bindfaden und Nadel, bis zu den Knien hinunter. Und doch, Raffaello war glücklich, so wie er war, in seiner Alltagskleidung, und seine Augen blitzten und strahlten unbekümmert.



Und dann entdeckte seine Mutter, daß ihr Raffaello, ihr Bambino, fotografiert wurde! «Momento Signore, momento Signore!» — rief sie und schleppete den Kleinen in die Wohnung. Nach 20 Minuten erschien ein «brillanterter», sonntäglich hergerichteter fremder Raffaello und schaute traurig und vorwurfsvoll auf mich und meinen Fotoapparat.

Um seine Mutter nicht zu enttäuschen, drückte ich noch einmal ab und verließ den Raffaello, der sich schon auf der Straße die Jacke aufknöpfte, um so schnell als möglich diesen schrecklichen Sonntagsstaat loszuwerden.

Nicht immer machen Kleider Leute!

Albert Winkler, Fotograf

alle heißen, schon als Korrespondent geläufig; nun aber mußte ich mich mit Stoffdessins befassen, mit Farbenstellungen, Rapporten. Ich hatte in Paris Kollektionen und Kollektionen durchzusehen, jeden Monat Statistiken über den Umsatz neuer Dessins zu machen, vor Druckmaschinen zu sitzen und Druckproben zu korrigieren, vor allem aber Ideen, immer wieder neue Ideen zu beschaffen. Nun malte ich nicht mehr in der Landschaft, sondern sah das Reich der Farben und das Reich der Blumen von einer ganz andern Seite an. Als ich die Druckereiabteilung übernahm, besaß die Firma Stoffel & Co. noch keine eigene Druckerei, sondern vergab die Druckarbeiten auswärts. Das Atelier bestand damals lediglich aus zwei ehemaligen Stickereizeichnern. Heute besorgen wir das Drucken unserer Stoffe selber. Diese Erweiterung hat sich sehr bewährt; denn es ergibt sich aus der Natur der Sache, daß es besser ist, wenn ein Textilunternehmen, das eigene Spinnereien und Webereien betreibt, das die Stoffe selbst ausrüstet, d. h. bleicht und färbt, auch den Druckprozeß selbst besorgt. Das war vor allem nötig, als sich während des Krieges die Tüchlfabrikation so stark entwickelte.

Zu diesem Geschäft sind wir auf folgende Art gekommen:

Wie ein grosser kleiner Artikel entstand

Unsere Firma stellte schon früher gelegentlich bunt bedruckte, baumwollene Taschentücher her für Amerika, und zwar nach Skizzen, die von dort kamen. Nun machte uns eines Tages die Firma Grieder in Zürich, mit der wir eng zusammenarbeiteten, darauf aufmerksam, sie hätte in einer amerikanischen Kollektion Taschentücher gesehen, die sich in den USA anscheinend gut verkauften, und sie empfahl der Firma Stoffel, zu prüfen, ob es ihr nicht möglich wäre, etwas Ähnliches für die Schweiz herzustellen.

Wir betrachteten mit Interesse das amerikanische Muster, das uns gezeigt wurde, und ich mußte laut herauslachen, als ich unser eigenes Fabrikat wieder erkannte, das via Amerika in das Ursprungsland zurückgekehrt war.

Wir begannen nun, solche Tüchli für den schweizerischen Markt herzustellen. Das erste «Stoffeli» entstand. Ich sehe es heute noch, etwas unbeholfen in der Darstellung, zaghaf-

koloriert und miserabel gedruckt, dazu im Waschen unecht. Dennoch verkaufte es sich. Weitere Serien wurden hergestellt, und nach vielen Kämpfen mit dem Drucker konnte auch die Qualität verbessert werden.

In unsren Listen hieß dieser Artikel einfach «gedruckte Taschentücher», aber er wurde rasch so populär, daß sich beim Publikum der Name «Stoffeltüchli» oder «Stoffeli» einbürgerte. Unmerklich war ein Markenartikel entstanden mit allen seinen Vorteilen und Schwierigkeiten. Jeder Markenartikel setzt gleichbleibende Qualität voraus. Diese Bedingung ist bei Seife oder Schokolade wahrscheinlich einfacher zu erfüllen als bei Textilien; denn bei diesen muß nicht nur die technische Qualität auf der gleichen Höhe bleiben, sondern auch die geschmackliche.

Vor allem der Zweite Weltkrieg brachte für die Stoffeltüchli den großen Aufschwung. Damals waren die meisten Textilien rationiert, unsere Tüchli aber, die aus Feingewebe hergestellt sind, punktfrei. Infolgedessen stürzte man sich auf diesen netten, billigen Artikel. Der verhältnismäßig kleine Preis trug viel zum Erfolg bei, nicht nur weil an und für sich etwas, das nicht viel kostet, leichter abzusetzen ist, sondern weil gerade dadurch, daß ein Tüchli so wenig kostet, der junge Mann, der es einer Frau schenkt, nicht gleich die Vermutung erweckt, er tendiere auf eine Verlobung hin.

Viele Frauen — und auch Männer — fanden dermaßen Gefallen daran, daß sie sich Sammlungen anlegten. Es gibt heute zahlreiche Private, welche z. B. die kompletten Serien unserer Tüchli besitzen, auf denen Blumen mit botanischen Namen abgebildet sind.

Mit der Zeit entwickelte sich dann auch ein beträchtlicher Export. Man kann ohne Übertreibung sagen, unsere Tüchli werben auf ihre Art für die Schweiz im Ausland. Zwar sind sie nicht im Heimatstil gehalten, aber trotzdem findet in ihnen ein typisch schweizerischer Stil Ausdruck, etwas Menschenfreundliches, Humanes. Auch die Art, wie das Detail mit Liebe gepflegt wird, ist vielleicht typisch schweizerisch.

Die Tüchli sind natürlich nicht die einzigen Dessins, die wir in unserm Atelier entwerfen. Die Firma Stoffel ist spezialisiert auf Baumwoll-Feingewebe. Sie ist nach schweizerischen Begriffen ein Großbetrieb, beschäftigt sie doch

über 1500 Arbeitskräfte. Ihre acht Fabriken produzieren natürlich jährlich riesige Quantitäten, und auch in der Druckereiabteilung haben wir uns nicht nur mit Tüchli, sondern auch mit Dekorations-, Wäsche- und Kleiderstoffen zu befassen.

Die Gleichen, welche die Tüchli entwerfen, entwerfen auch die Kleider- und Dekorationsstoffe.

Was bleibt, ist nur der Wechsel

Dessins für Kleider zu entwerfen, ist deshalb so außerordentlich schwierig, weil die Mode sehr rasch wechselt. Gewiß, auch die Tüchli sind der Mode unterworfen, aber es gibt doch einzelne Dessins, die man jahrelang verkaufen kann, ja deren Verkauf sogar plötzlich nach längerem Unterbruch wieder einen unerwarteten Aufschwung nimmt. Bei den Kleidern aber gibt es keine Dessins, die bleiben. Sogar bei den sogenannten klassischen Dessins, den Tupfen und Streifen, ändert sich fortwährend die Größe und Breite oder dann die Farbe, so daß selten das genau gleiche Dessin wieder Verwendung finden kann.

Um modisch immer auf der Höhe zu sein, fahren wir deshalb jedes Jahr zu dritt nach Paris, Direktor Eric Cathomas, René Hubert und ich, und die dort geholten Inspirationen werden dann im Atelier weitergegeben. Wir erklären den Mitarbeitern die neuen Ideen, reden über Formen, Farbe, Art der Dessins, Konturen, bis alle im Bild sind. Modische Stoffe zu entwerfen braucht ein feines Fingerspitzengefühl, denn wenn man mit einer Kollektion falsch liegt, hat man nichts zu lachen. Es bleibt einem dann nichts anderes übrig, als am Schluß der Saison die unverkäuflichen Waren mit Verlust abzustoßen.

Unser Spezialist für modische Stoffe ist der international berühmte René Hubert. Er gehört zu jenen Schweizern, die in der ganzen Welt zu Hause sind. Er war der große Ausstattungszauberer der Folies-Bergère und des Casino de Paris, bis er dann von der 20th Century Fox 1942 nach Hollywood geholt wurde. Unter seiner Leitung schufen über hundert Mitarbeiter viele berühmte Ausstattungs- und Kostümfilme.

Für Dekorationsstoffe ist die Sache deshalb etwas einfacher, weil diese weniger der Mode unterworfen sind, aber auch dort gibt es einen

ständigen Wechsel. Aus diesem Grund ist es auch nicht möglich, alte Dessins tel quel wieder zu verwenden.

Das Textilmuseum in St. Gallen besitzt wunderbare Kollektionen alter Musterbücher, und auch unsere Firma hat eine ähnliche Sammlung. Aber es ist merkwürdig, so faszinierend viele jener Drucke sind, so sehr sind sie zeitgebunden. Auch die Tüchli sind ja mehr oder weniger eine zeitlose Angelegenheit, und doch kann ich, wenn ich alte Kollektionen durchblättere, ziemlich genau feststellen, in welchem Jahr ein Tüchli gemacht wurde.

Bei den Kleiderstoffen ist der Unterschied natürlich noch größer. Einmal ist alles sehr stilisiert, ein andermal mehr naturalistisch, einmal sind stumpfe Kolorierungen Mode, einmal fröhliche, bald große, bald kleine Muster, bald viel Schwarz, bald viel Weiß. In manchen Jahren fehlen einzelne Farben vollständig, ist z. B. ein gewisses Braun oder Rot verpönt, in andern wird gerade Braun oder Rot bevorzugt.

Auch die Abteilung für Dekorationsstoffe hat dank dem Krieg einen besondern Aufschwung genommen. Heute sind die Chintzstoffe ein großer Artikel. Vor dem Krieg kamen diese aus England mit den konservativen, meist etwas süßlichen Blumenmustern. Als es dann während des Krieges nicht mehr möglich war, diesen englischen Chintz zu importieren, begannen wir, etwas Ähnliches herzustellen. Ursprünglich hielten wir uns dessinnäßig an die überlieferten Muster. Immer mehr gingen wir aber zu freierer Gestaltung über, und mit der Zeit wagten wir uns auch an figürliche Dessins. Auf einmal war ein eigener Stil da, und man begann, von einem Schweizer Chintz zu reden.

Das ursprüngliche Produkt wurde aber nicht nur dessinnäßig, sondern auch qualitätsmäßig verbessert. Der englische Chintz ist gewachst, und durch Walzen erreicht man den bekannten Glanz, der aber dann beim Waschen verloren geht. Es gelang uns nun, den Stoff so auszurüsten, daß er auch beim Waschen seinen Glanz beibehält. Heute ist der Schweizer Chintz ein beliebtes Exportprodukt.

Der Export wäre für uns viel leichter, wenn überall der gleiche Musterschutz wie in der Schweiz bestände. Dieser fehlt aber in den Vereinigten Staaten vollständig. Jeder Dekorations- und Kleiderstoff, jedes Tüchli kann

dort von jedem Fabrikanten ohne die kleinste Änderung nachgemacht werden. Viele amerikanische Firmen nehmen sich deshalb nicht einmal die Mühe, eigene Ateliers zu unterhalten, sie kopieren ganz einfach Muster aus europäischen Kollektionen. In der Stickereibranche gibt es sogar amerikanische Firmen, die nicht einmal eigene Kollektionen aufstellen, sondern ihre Bestellung an Hand von Mustern aufnehmen, die in der Schweiz entworfen und hergestellt wurden.

Gewiß hat die schweizerische Firma einen zeitlichen Vorteil. Bei dem neuen Druckverfahren schmilzt aber diese Spanne immer mehr zusammen. Seit man das Filmdruckverfahren kennt, ist eine amerikanische Firma imstande, 14 Tage nachdem ein schweizerisches Dessin lanciert wurde, dieses bereits fertig gedruckt auf den Markt zu bringen.

L'art, aber nicht pour l'art

Man hat mich schon hier und da gefragt, warum wir nicht häufiger Maler oder doch freie Kunstgewerbler für die Herstellung von Entwürfen zuziehen. Das geht aus verschiedenen Gründen nicht gut. Einmal deshalb, weil es ihnen an der Kenntnis der Herstellung fehlt und sie deswegen beim Entwerfen die technischen Möglichkeiten zuwenig berücksichtigen.

Für unsere Stofftüchli z. B. werden für den Druck bis zu zwölf Farben verwendet. Aber das Druckverfahren ist nicht immer das gleiche. Da gibt es Rouleaudruck, Filmdruck, Blockdruck oder auch eine Kombination von zwei Verfahren. Wenn man das Dessin entwirft, muß man bereits wissen, wie man sich die technische Herstellung denkt.

Wenn ich einen Entwurf mache, so sehe ich ihn nicht auf dem Papier, sondern ich sehe bereits das fertig gedruckte Produkt vor meinen Augen. Ich weiß auch, welche Abteilung über- und welche unterbeschäftigt ist, welche Kalkulation das betreffende Muster erträgt, und meine Phantasie bewegt sich deshalb von vornherein im richtigen Rahmen.

Gewiß ist das eine Einengung, aber haben nicht auch die früheren Kunsthändler auf dieser Grundlage gearbeitet? Auch sie schufen nicht aus freier Phantasie heraus irgendeine Kommode oder einen Schrank, sondern sie richteten sich nach dem Material, das ihnen zur Verfügung stand. Der Auftraggeber stellte

ihnen Nußbaumholz oder Birnbaumholz zur Verfügung, und sie brauchten dann ihre schöpferische Phantasie, um aus dem gegebenen Material das Beste herauszuholen.

Ein weiterer Unterschied zum freien Künstler liegt darin, daß wir nicht l'art pour l'art betreiben, sondern auf die Bedürfnisse unserer Kunden Rücksicht nehmen müssen. Wir müssen den Arbeitern der Fabrik ihre Arbeitsplätze erhalten, und das können wir nur, wenn wir im Atelier uns in die Bedürfnisse der Abnehmer einfühlen.

Da wir nach der ganzen Welt exportieren, sind diese Wünsche sehr verschieden. Ein Dekorationsdessin, das für Kalifornien bestimmt ist, wird stärkere Farben benötigen, als wenn man den Stoff etwa nach Schweden exportieren will. Dieses Einfühlungsvermögen ist nun gerade das besondere Talent der Schweizer. Ist es nicht erstaunlich, wie es im 19. Jahrhundert die weltabgeschiedenen Glarner fertigbrachten, eine Industrie von Baumwolldrucken aufzubauen, die ganz Indien eroberte? Besser als die meisten andern Nationen verstehen wir es, unsere persönlichen Wünsche und Neigungen zurückzustellen zugunsten der Kunden.

Selbstverständlich geht dies gelegentlich nicht ohne Kompromisse. Wir müssen manches Dessin herstellen, das uns selbst ästhetisch nicht restlos befriedigt. Wir müssen auf die Verwirklichung mancher guten Idee verzichten, weil sie zu ausgefallen ist, um wirtschaftlichen Erfolg zu haben.

Das sind für die schöpferischen Menschen Nachteile eines Großbetriebes, mit denen man sich abfinden muß. Hier ist nun eine Lücke, welche die freischaffenden Kunstgewerbler ausfüllen können. Eine Cornelia Forster z. B. oder ein kleiner Druckbetrieb kann Dessins schaffen, von denen man von vornherein weiß, daß sie nur bei einer begrenzten Abnehmerschaft Anklang finden. Dort können Hals tücher bedruckt werden, von denen vielleicht nur ein paar hundert Stück gekauft werden, ja diese individuellen Kleinbetriebe können sogar Dekorationsstoffe herstellen, die nur für ein einziges Zimmer Verwendung finden.

Auch das Heimatwerk kann auf diese Weise arbeiten. Diese Kleinbetriebe helfen, das Leben vielgestaltig zu machen. Sie sind vielleicht auch dessinmäßig gelegentlich bahnbrechend, aber ein Großbetrieb hat andere Funktionen in der Volkswirtschaft.



Vielleicht wird mir einer der 10 grossen Treffer zu Fr. 10 000 zufliegen. — Andernfalls kann ich mit meinen 5 Franken mithelfen, Gutes zu tun.

ZIEHUNG 8. MÄRZ

Lose bei den Losverkaufsstellen und Ban ken oder direkt bei Landes-Lotterie Zürich, Postcheck VIII 27600 plus 40 Rp. Porto.

LANDES-LOTTERIE



Kurt ist begeistert von meinem schönen Teint. Das ist die Wirkung von Botana. Vitamin F und Heilkräuter verjüngen die Haut. Tube 2.50.

Botana Vitamin-Hautpflege

Am Morgen Botana Tagescrème, am Abend Botana Nährcreme; als Toiletteseife Neutralis. So erstrahlt Ihr Teint in neuer Schönheit.



Schöpferische Arbeit in der Gemeinschaft

Und der dritte Umstand, warum außenstehende Künstler nur selten zugezogen werden können, liegt darin, daß unsere Arbeit Kollektivarbeit ist. Einmal dadurch, wie ich schon anführte, daß das Atelier eng mit Fabrikation und Verkauf zusammenarbeitet. Ich selbst habe eigentlich vier verschiedene Berufe. Neben der Arbeit im Atelier gehe ich noch auf die Reise, um den direkten Kontakt mit der Kundschaft aufrechtzuerhalten. Ich besorge ferner die Administration und Kalkulation der Druckabteilung, und last but not least wirke ich bei der Fabrikation im technischen Sinne mit. Nur durch dieses Eingespanntsein in eine nichtkünstlerische Tätigkeit ist es mir möglich, Dinge zu schaffen, die dann wirklich realisiert werden können. Wenn mir auch das Entwerfen die liebste Arbeit ist, so bin ich nicht in erster Linie Künstler.

Und auch im Atelier selbst arbeiten wir eng zusammen. Der eine hat eine Idee, der andere bringt sie zu Papier, Skizzen werden wieder zerrissen, man bespricht sich aufs neue. Trotzdem jeder frei arbeitet, hört er doch auf die Meinung seines Mitarbeiters, und das Dessin entsteht in Gemeinschaftsarbeit. Keiner beneidet den andern um seine Idee.

Diese Arbeitsmethode ist natürlich nur möglich, wenn man sich gegenseitig sehr gut versteht. Wir bilden eine echte Betriebsgemeinschaft, und Atelierfeste, die wir gelegentlich veranstalten, verbinden uns noch näher.

Es ist Gemeinschaftsarbeit, was wir leisten, wir vom Atelier einerseits untereinander, und das Atelier als Ganzes zusammen mit den Arbeitern. Das schönste Dessin würde verpfuscht, wenn jene, die die Sache drucken und ausrüsten, nicht vom gleichen Geist der Zusammenarbeit erfüllt wären. Ein modernes Industrieunternehmen kann sich auf dem Weltmarkt nur behaupten, wenn alle am gleichen Strick ziehen und wenn, wie das bei uns der Fall ist, eine Geschäftsleitung da ist, die diesen Geist der Zusammenarbeit fördert.

Auch das ist ja eigentlich nicht neu. Wurden nicht im Mittelalter auch die Ratshäuser und Kirchen in Gemeinschaftsarbeit erbaut? Der einzelne Künstler legte keinen Wert darauf, als Individualität in Erscheinung zu treten, es ging ihm nur um das Ergebnis. Nun, ich will nicht behaupten, daß unsere Arbeit im

Atelier auf die gleiche Stufe zu stellen sei wie die Tätigkeit jener Architekten und Steinmetzen, welche die gotischen Dome bauten. Aber etwas haben wir trotzdem mit jenen Handwerkern gemeinsam: Auch wir sind stolz auf unsere Schöpfungen.

Wer aber könnte in seinem Berufe vielseitig sein und trotzdem ein ruhiges Privatleben führen? Ich wenigstens kann mein Tempo nach Geschäftsschluß nicht einfach abstellen. Und so geht es auch bei mir zu Hause recht lebendig zu. Die Möbel sollten eigentlich auf Rollen stehen, denn sie werden dauernd umgestellt. Meiner jungen Frau gefällt dies, und meine Buben schieben fest mit.

Und dann sind noch meine lieben Vierbeiner da. Meine Noah ist eine Königin unter den Boxerhunden und an Ausstellungen immer siegesgewiß. Ihr Sohn Ali ist ein Humorist, der mich ständig begleitet. Noah ist hervorragend in Schönheit und Ali in Leistung. Es sind zwei Tiger in meinem Zirkus. Ich hätte am liebsten deren zehn, aber das geht nicht; denn daneben existiert noch ein weiteres Wesen, meine Cécile, mein Citroën. Oft stecken zwei Bubennasen und die meinige unter ihrer Motorhaube. Mein Jüngster nennt sie eine müde Kiste, aber sie verdient diese Bezeichnung nicht, habe ich doch letztes Jahr am Autorennen Rheineck—Walzenhausen mit ihr immerhin den dritten Platz in dieser Klasse belegt.

Eine weitere Freizeitbeschäftigung, wenn auch keine besonders intensive, ist das Glänzen der Silberbecher und Medaillen. Es sind ihrer schon recht viele, auch die Lebensrettermedaille ist darunter.

*«O mein Papa
War eine wunderschöne Clown,
O mein Papa
War eine große Künstler.»*

Meine Buben werden diese Verse nicht mit der gleichen Berechtigung singen können, wie ich es kann, wenigstens was die ersten zwei Zeilen anbetrifft. Die letzten zwei Zeilen haben aber vielleicht doch Geltung, wenn ich auch auf das Wort «groß» nicht Anspruch machen möchte.



Jetzt eine Elchina-Kur!

Elchina hilft und stählt bei Saisonmüdigkeit, allgemeiner Schwäche, Magen- und Darmstörungen, chronischer Übermüdung, nervösen Erscheinungen, Schlaffheit und Müdigkeit nach Grippe, Operationen, Wochenbett.

Mit unserer Kurpackung sparen Sie Fr. 7.-, denn sie enthält 4 Flaschen zu Fr. 6.95, macht Fr. 27.80, kostet aber nur Fr. 20.80. Sie erhalten also eine Flasche gratis!

In Apotheken und Drogerien.



Grosse Flasche 6.95, kleine 4.25
Kurpackung à 4 gr. Flaschen 20.80

ELCHINA
das erfolgreiche Hausmann-Produkt